

Gibson ES 335 BAUJAHR 61

Make Me Wanna Hollow Body

Yeah, the Funk Brothers, Temptations, Supremes und Marvin Gaye. Alles haben die Jungs gespielt und meistens auch arrangiert und dabei den typischen Motown Sound generiert. Und eine war immer dabei, eine ES 335.

Von Axel Heilhecker



Wer sucht, der findet

Vom Rhythm & Blues infiziert, hatte ich bereits in frühen Jahren meine erste ES 335, ein 65er Player, der leider einen Halsbruch erlebte. Einige Zeit später tat sich ein Refinish eines 62er Modells auf, deren PAFs einen Quantensprung zum Vorgänger waren. Unterschiede gibt's bei diesem Gitarrentypus reichlich. Nicht nur, dass sowieso keine Gitarre gleich klingt (habe ich zumindest noch nicht erlebt), auch die Fertigungsmerkmale variieren hier trotz aller vordergründigen Ähnlichkeiten gehörig. Allein die unterschiedlichen Halstypen, von denen der Hals meiner 59er das Maß aller Dinge ist, sind überraschend und bedürfen besonderer Beachtung. Vielfach wurde der Hals von Claptons ES 335 aus dem Jahre 1964 als der optimale für Rock & Blues offeriert. Ein kräftiges Profil wird ihm zugeschrieben und natürlich als verlässlich für Gitarren dieses Jahrgangs gerne aufgerufen, schön wär's. Unbeliebt hingegen sind von Besserwissers Gnaden schon mal die Hälsen von 1960/61, die ein anderes Profil als die 1958/59er Typen aufweisen. Das stimmt unter dem Strich sogar, denn hier findet man tatsächlich öfters breite Hälsen mit flachem Profil (Slim Taper). Dass die 58/59er Instrumente eventuell für manche Ohren besser klingen, liegt aber nicht allein daran. Sie sind, so wie ich das schon feststellen konnte, akustisch lauter und von daher elektrisch schwerer zu bändigen, vor allem im Bass-Bereich. Ein kräftiger Hals

kann hier das entscheidende Merkmal sein, aber eben auch die Holzwahl. Es ist in der Tat schwer und gewagt, dies zu verallgemeinern. Ich habe kürzlich mal ein Interview mit Robben Ford gelesen, in dem er auf diesen Unterschied hinwies und frühe 60er Modelle favorisierte, sofern sie einen dickeren Hals hätten. Diese Wahrnehmung kann ich bestätigen, wobei ich das Resümee nicht unbedingt teile. Die Feststellung, dass '58/59 ES 335 im Feedback schneller verenden können, verstehe ich schon, aber es sind, wie gesagt, oft akustisch laute Gitarren mit stärkeren Bässen und sie haben schwächere Pickups, was vermutlich die Hauptursache für dieses Phänomen darstellt. Meine 59er klingt groß, wie ein Klavier mit „Mickey Mouse Ohren“ (gemeint sind der obere und untere Cutaway). Sie hat die großen Ohren, nicht die ab 1962 von Gibson kleiner dimensionierten Cutaways. Der 58er bis 61er Body ist weiter, aber auch leicht flacher als die spätere ab '62 Generation. Man kann also konstatieren, dass '58/59, '60/61 und '62/64 prinzipiell eigene Gattungen in den Bodyformen darstellen, mit diversen Unterschieden die das Ganze überlagern.

Die frühen 335 von '58/59 haben ein recht einheitliches Halsprofil, nicht übermäßig füllig an den Kanten mit einer Weite von ca. 43 mm am 1. Bund und 51 mm am 12. Bund, dabei mit weitem Body und den großen Ohren. Die 60/61er haben in der Regel flachere, aber breitere Hälsen, bis auf ein paar erfreuliche Aus-

Euer

Guitar-Shop

in der Mitte

Deutschlands

Markenvielfalt

in Kassel

FARM-SOUND

www.KLANG-statt-krach.de

05 61-77-77 69



nahmen im 59er Profil, in den Body-Dimensionen bleiben sie gleich. Ab 1962 ist der Body im Deckenumfang kleiner, mit den nicht mehr ganz so gerundeten Ohren, aber leicht tiefer, und auch hier gibt's Ausnahmen. Die Hälse sind ab dieser Zeit mit Block-Inlays und damit komplett unterschiedlich – es gibt schlankere und wesentlich fettere im Verhältnis.

Ob jetzt Claptons 64er 335 mit fettem Hals eine Ausnahme darstellt oder meine 62er mit schlankem Hals – who knows? Allen drei Bodyform-Gattungen gemeinsam sind PAF-Pickups mit unterschiedlichen Wicklungen und Magneten, entweder ausgewiesen mit originalem PAF-Sticker bis '63 oder baugleich, aber mit PAT No.-Sticker ohne T-Marker auf den Bobbins bis '64. Diese letzte Art PAFs kann man noch bis '66 finden, aber nur auf Gitarren mit Gold-Hardware, die ja nicht so zahlreich hergestellt wurden und deren Hardware-Bevorratung inklusive der PAFs mit vergoldeten Kappen von daher länger

hält. Auch diese Pickups haben PAT No.-Sticker. Ende '67 und '68/69 gab's dann meistens wieder dicke Hälse.

Soul And Blues Buddy

Ein schöner Zwitter ist die 335, die ich jetzt beschreibe. Sie ist von 1961 und sollte nach der durchschnittlichen Meinung einen nachden, weiten Hals haben. Hat sie aber nicht, sie präsentiert sich mit einem typischen '59 Profil. Sie ist sehr gut erhalten und komplett original, bis auf den Bridge Pickup, der gegen einen frühen PAT No. Non T-Top ausgetauscht wurde, und die Kappen beider Pickups, die normalerweise vernickelt sein müssten, hier aber aus rostfreiem Stahl gefertigt wurden. Diese Kappen gab es bei Gibson nur 1957 auf der Les Paul Goldtop. Die '61 original verwendeten Pickups waren schon deutlich kräftiger als im Vergleich die 59er PAFs. Der Austausch-PU ist gut gewählt und entspricht vom Ton und Volumen dem, was man allgemein erwarten kann. Wenn ich die 61er mit meiner 59er vergleiche, sind da schon Welten dazwischen.

Rein akustisch klingt die 61er wesentlich präsenter als die dunkel und groß klingende 59er. Die 61er klingt schärfer und mittiger, aber genauso holzig/luftig und offeriert somit einen souligen Rhythmusound am Hals-PU, kombiniert mit einem rockigen runden Lead Sound in der Stegposition. Das optimale Besteck für meine vom Motown geprägte Jugend. Da gab es einen Hit nach dem anderen in immer aufwendigeren, verspielteren Arrangements, deren Schöpfer man nicht zu Gesicht bekam und deren Namen man erst 1971 erfuhr, als sie erstmalig in den Credits von Marvin Gayes „What's Goin' On“ genannt wurden. Allein die Sänger standen im Rampenlicht: The Supremes, Marvin Gaye oder die Temptations, gestützt vom ultimativen Groove genialer Session-Musiker aus der Umgebung von Detroit, wo sie als gestandene Jazzer ihr Leben in den einschlägigen Clubs finanzierten. Pro aufgenommenen Song erhielten sie jeweils rund 50 Dollar. Unvorstellbar angesichts ihrer Leistungen, die sich wie ein „Mindprint“ in der Pop- und Soul-Musik verorten lassen. „Keep Me Hangin' On“, „Make Me Wanna Holler“ oder „Papa Was A Rollin' Stone“. Diese Sounds hat hinsichtlich Klang, Groove und Harmonien nicht nur meine Generation aufgesogen, sie wurden zu Klassikern. Anteil an diesen Sounds hat auch Gibsons ES 335, die von den Gitarristen der Session-Band eingesetzt wurde. Sie kostete damals zwischen 300 und 400 Dollar. Eddie Willis, Dennis Coffey und der vor zehn Jahren verstorbene Robert White lieferten für Generationen von R&B Musikern das Basis-Rüstzeug für Gitarrenarrangements und die ES 335 wurde mit ihnen prominent.

Dass dieses Instrument mich ansprach, war sozusagen vorherbestimmt, nachdem ich in meinen 60er Teenagerjahren nächtelang Motown-Sound inhalieren durfte. Die klangvollen chunky Rhythms und fetten Bottomlines, sie alle sind mit kleinem Besteck beziehungsweise einem Fender-Amp und eben der ES 335 herzustellen, indem man sich technisch ab und zu dem Pickup Switch zuwendet und ansonsten auf das Spielen konzentriert. Die Instrumentierung war klar umrissen vom Fender Precision Bass, der Hammond B3, dem Fender Rhodes, dem Wurlitzer Piano, dem Flügel, den Ludwig und Gretsch Kits und den Bläsern. Hier passt es traditionell und so klingt und groovt es noch heute, wenn man will und kann. Die 61er 335 bewegt Luft und der Speaker bewegt die ES – ein Kreis schließt sich. ■